

Otto Pankok

„Menschlich bleiben in unmenschlicher Zeit“

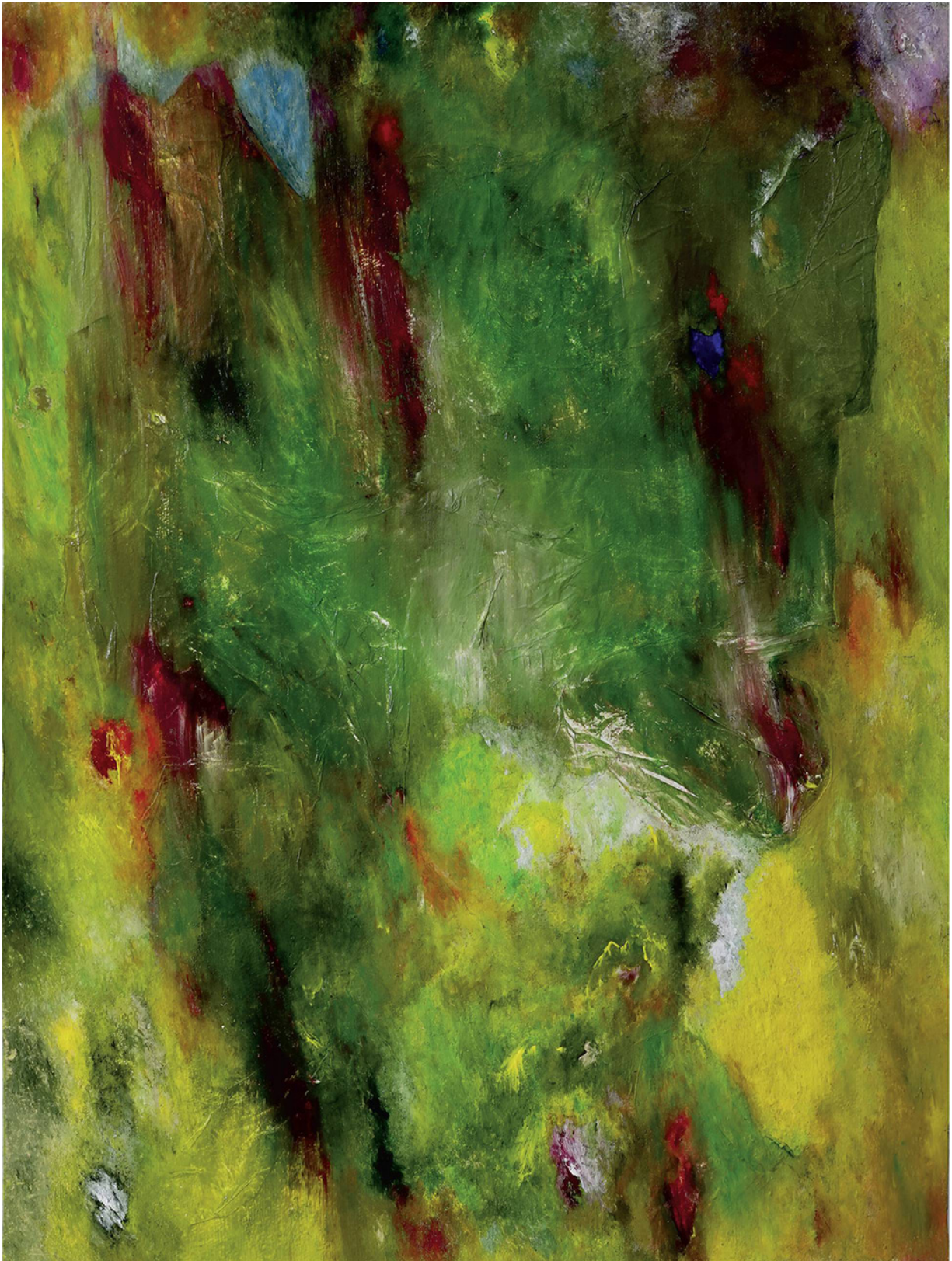
Hans-Werner Kiefer

Inhalt

Vorwort von Thomas Geisel Oberbürgermeister der
Landeshauptstadt Düsseldorf von 2014 bis 2020

Prolog Otto Pankok gilt als der wichtigste künstlerische
Chronist des Verfolgungsschicksals der Zigeuner im
Nationalsozialismus. Der Inhalt des Prologs befasst sich
daher mit Anmerkungen des Autors über die
Angehörigen der Sinti, Roma und anderen
Zigeunergruppen.

Leben und Werk von Otto Pankok



„Dschiben" (Leben)
Mischtechnik auf Papier, 65 x 50 cm, 2017, Hans-Werner Kiefer

Vorwort



Thomas Geisel
Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Düsseldorf von 2014 bis 2020

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Du sollst nur Deinen Träumen trauen“, war eines der von Otto Pankok selbst aufgestellten Gebote. Dass er sich oftmals davon leiten ließ und nach dieser Maxime Großes schuf, erfahren wir in diesem Buch von Hans-Werner Kiefer. Wir erhalten einen Einblick in die Biographie und Persönlichkeit eines beeindruckenden Künstlers, der lange in Düsseldorf lebte und wirkte, und dessen Name bis heute mit unserer Stadt verbunden bleibt.

Otto Pankok war Teil der Kunststadt Düsseldorf, trug zu ihrem guten Ruf bei und trieb die Entwicklung der rheinischen Kunstszene voran.

Mit vielen seiner Künstlerfreunde aus dem Umfeld der Düsseldorfer Kunstakademie gehörte er dem Kreis um Johanna „Mutter“ Ey an. 2019 erinnert mit der Ausstellung zum „Jungen Rheinland“ der Düsseldorfer Kunstpalast an diese Zeit.

Otto Pankok war nach dem Zweiten Weltkrieg selbst Professor an der Akademie und Lehrer unter anderem von Günter Grass.

Bereits der Titel „Menschlich bleiben in unmenschlicher Zeit“ deutet es an: Otto Pankok bewies auch während der furchtbaren nationalsozialistischen Terrorherrschaft Haltung. So hielt er etwa als „Maler der Unterdrückten“ viele Szenen aus dem Leben der Düsseldorfer Sinti und Roma fest und setzte sich künstlerisch mit ihrer Verfolgung und dem nationalsozialistischen Völkermord an ihnen auseinander.

Die von ihm geschaffene Skulptur „Ehra“ im Düsseldorfer Alten Hafen dient heute als Mahnmal, an dem sich in jedem Jahr Vertreter der Stadtgesellschaft versammeln, um der ermordeten Sinti und Roma zu gedenken.

Ein anderes Werk, sein Holzschnitt „Christus zerbricht das Gewehr“, wurde zu einem viel gezeigten Symbol der Friedensbewegung und damit zu seiner wohl bekanntesten Arbeit.

Als Pazifist und Menschenfreund und als großer Maler, Grafiker und Bildhauer bleibt Otto Pankok in Düsseldorf auch mehr als fünf Jahrzehnte nach seinem Tod in Erinnerung.

Ich freue mich sehr, dass Hans-Werner Kiefer in diesem Buch Otto Pankok würdigt und damit einen bedeutenden

Düsseldorfer ehrt, der in vielem noch heute als Vorbild dienen kann.

Ihr

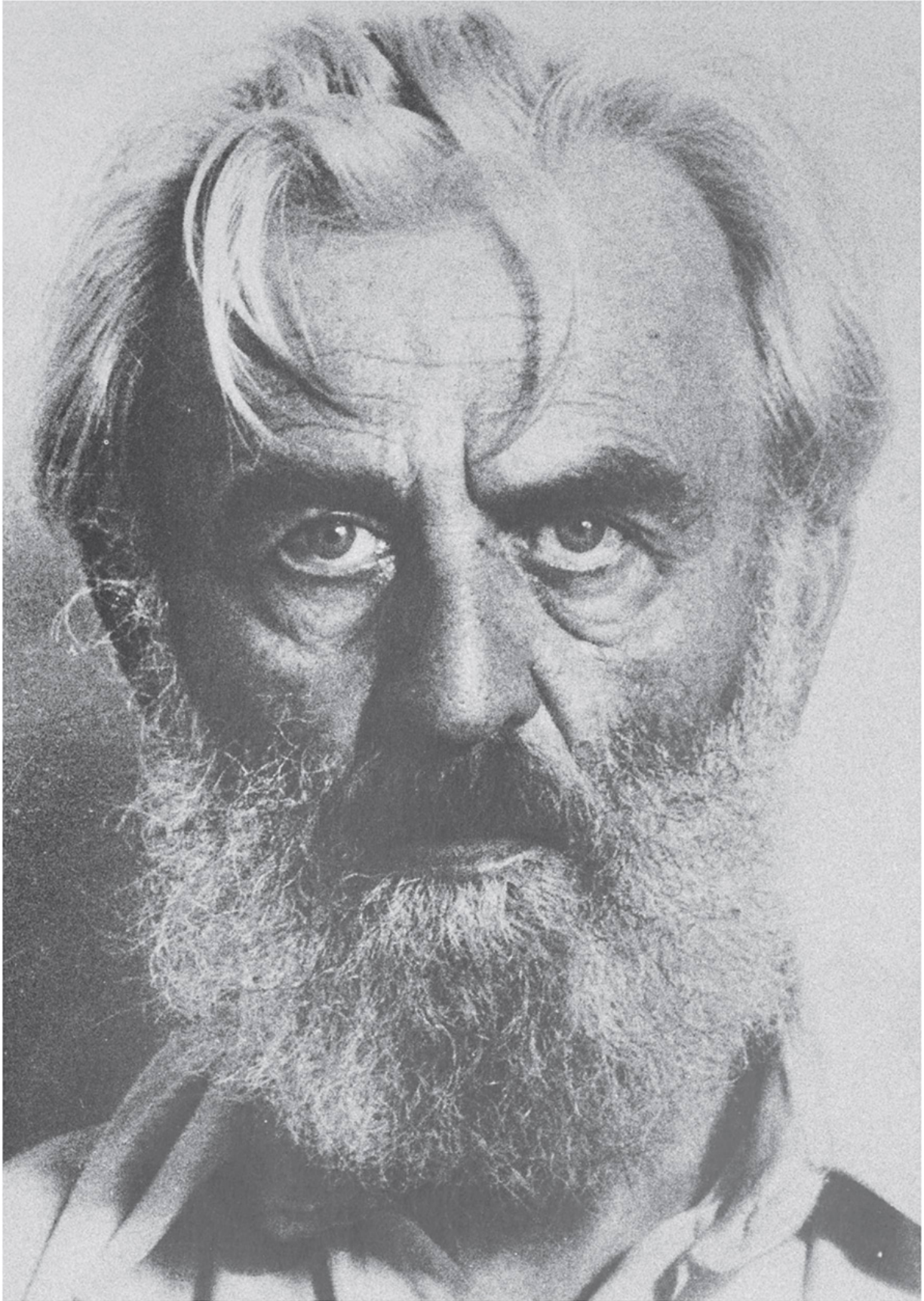
Thomas Geisel

Thomas Geisel





Denkmal „Ehra“
Skulptur von Otto Pankok im Düsseldorfer Alten Hafen
Fotos: Hans-Werner Kiefer



Otto Pankok

Deutscher Maler, Grafiker und Bildhauer
06.06.1893 - 20.10.1966

Otto Pankok gilt als einer der bedeutendsten deutschen Maler, Grafiker und Bildhauer des 20. Jahrhunderts und als der wichtigste künstlerische Chronist des Verfolgungsschicksals der Zigeuner im Nationalsozialismus.

Wer sich mit dem Völkermord an den europäischen Zigeunern, das heißt mit den vielzähligen eigenständigen und uneinheitlichen Stämmen, Familien- und Sippenverbänden der Sinti, Roma und anderen Zigeunergruppen beschäftigt, wird sehr schnell auf das Leben und Werk von Otto Pankok aufmerksam.

Sein Einsatz galt neben den Zigeunern auch den Juden. Ihnen widmete er unter anderem den Zyklus „Jüdisches Schicksal“, beginnend im Jahre 1937. Er zeichnete deren Schicksal nicht nur, er half auch, gemeinsam mit seiner Ehefrau Hulda, konkret.

Für seine Hilfe verlieh die israelische Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem Otto Pankok gemeinsam mit seiner Frau Hulda am 15.12.2014 posthum den Ehrentitel „Gerechte unter den Völkern“.

Der Erste Weltkrieg hatte ihn traumatisiert und verstärkte seine humanistische Einstellung. Dies führte zu einem lebenslangen Pazifismus. In seinem Leben sowie in seiner Kunst ging es ihm um Wahrhaftigkeit. Dies fand auch in seinen Werken Ausdruck.

Mit seiner humanitären Grundhaltung war er stets ein aktiver Streiter für die Freiheit des Einzelnen und für die Achtung der Menschenwürde. Sein Denken, seine Kunst und sein Handeln waren erfüllt vom Bewusstsein der Würde eines jeden einzelnen Menschen.

Er ist bis heute ein Vorbild, der seine Kunst in einzigartiger Weise zum Wohle der Gemeinschaft eingesetzt hat. Viele

seiner Freunde kamen in deutschen Konzentrationslagern um, diese Barbarei machte ihn politisch. Seine Botschaft

„Menschlich bleiben in unmenschlicher Zeit“

ist heute aktueller denn je.

Otto Pankoks Blick galt neben dem Menschen auch den Landschaften und Tieren. Seine Landschaftsbilder brachte er zumeist bei widrigen und stürmischen Witterungsverhältnissen auf die Leinwand. Hier vor allem auf seinen vielen Reisen unter anderem nach Frankreich und Jugoslawien. Die pure Idylle einer Landschaft war Otto Pankoks Sache nicht. In seinen Tierbildern rückte er, neben heiteren Bildern, zumeist geschundene und ausgemergelte Tiere wie Kühe oder Esel in den Vordergrund.

Sein Lebenswerk umfasst über 6000 Kohlezeichnungen, 800 Holzschnitte, 200 Plastiken, 800 Radierungen, 500 Lithographien, Steinschnitte und Monotypien, sowie etliche Zeichnungen für die Düsseldorfer Zeitung „Der Mittag“.

Im Mittelpunkt seiner Werke stehen Darstellungen von

- Verachteten und unterdrückten Menschen am Rand der Gesellschaft (Zigeuner- 1931/1932),
- Leidende (Zigeuner - Zyklus „Die Passion“ - 1933/1934), sowie
- Verfolgte (Zyklus „Jüdisches Schicksal“ - 1938/1945).

Sein Leben und sein Lebenswerk haben Spuren hinterlassen, die noch heute zu erkennen sind. Durch das Bewahren seiner Bilder und Schriften ist er einer der festen Bezugspunkte in der deutschen Kunstgeschichte. Otto Pankoks künstlerische Stilrichtung stand unter dem Einfluss seines großen Vorbildes Vincent van Gogh und wird dem

expressiven Realismus zugeordnet. Dies heißt, dass er durch ausdrucksstarke Werke ohne Schönung die gegenständliche Welt aufdeckte, wie sie wirklich war.

Durch seine malerische, expressionistische Arbeitsweise, die das Lebensgefühl einer jungen Generation ausdrückt, angefangen bei Vincent van Gogh und Edvard Munch, passte auch er ab 1933 nicht in die nationalsozialistische Kunstauffassung. Seine Werke wurden von den Nationalsozialisten als entartete Kunst gebrandmarkt. In der Folge erhielt er Arbeitsverbot, wurde diffamiert und von der Geheimen Staatspolizei verfolgt. Ein Fluchtversuch in die Schweiz scheiterte. Aus Angst vor seiner Verhaftung und in Sorge um seine Familie zog er sich in verschiedene ländliche Gebiete in Deutschland und im Ausland zurück.

Otto Pankok:

„Ich habe möglichst nicht mehr in Düsseldorf gearbeitet, sondern ich habe, so wie ein Hase, Haken geschlagen. Einmal war ich im Emsland, dann für einige Monate verschwunden in einem Wald an der polnischen Grenze, in der Eifel und so weiter...“

Der Journalist, Kunsthistoriker und Autor Rainer Zimmermann schreibt im Jahre 1990 in seinem Buch „Otto Pankok - Kunst im Widerstand“ über Otto Pankok:

„Otto Pankoks Werk während der zwölf Jahre des ‚Dritten Reichs‘ ist das nach Umfang und Rang bedeutendste Zeugnis des Widerstandes der Bildkunst in Deutschland.

Ein halbes Jahrhundert nach der Terrorherrschaft der Nationalsozialisten kennt die Öffentlichkeit noch immer nicht die ganze Tragweite und leidenschaftliche Kühnheit dieses Bekenntnisses eines unerschrockenen Mannes zur Menschlichkeit in einer unmenschlichen Zeit.

Was Otto Pankok unter dem Druck seines Gewissens als Deutscher in Deutschland mit seinem Kohlestift zu Papier gebracht hat, das ist - weit über den Begriff der ‚entarteten Kunst‘ hinaus - eine beispiellose Folge von

Widerstandsakten im Medium der Bildkunst... In einer Zeit extremer Lebensgefährdung - wie sie für die Unbotmäßigen auf allen Lebensgebieten, in der Politik, in der Kirche, in der Kunst, während des ‚Dritten Reiches‘ tagtäglich bestand - erheben sich nur selten Menschen, die der Stimme des Gewissens rücksichtslos folgen. Und niemand hat das Recht, denen einen Vorwurf zu machen, die zum Martyrium nicht bereit waren. ‚Es gehört zur Geschichte des deutschen Widerstandes, daß es nur wenige waren‘...

Welche Überlegungen wir aber auch anstellen mögen, um die Besonderheit und Wirkung der Pankokschen Kohlegemälde zu begreifen, es bleibt ein geheimnisvoller Vorgang, dass sich dieser Künstler schon als Jüngling eine bildnerische Sprache aneignete, die ihn wie keinen anderen befähigen sollte, in einer großen malerischen Konfession Rechenschaft zu geben von einer lichtlosen Epoche.

Otto Pankoks dokumentarische Zyklen legen über die Zeit hinweg Zeugnis ab für das ‚andere Deutschland‘.

Seine Zigeuner-Bilder, in denen er ein Gedächtnis stiftete für das ‚kindlichste und unschuldigste Volk Europas‘, seine ‚Passion‘, diese Anklage gegen eine Herrschaft der Unmenschlichkeit, und seine Visionen vom Leidensweg des jüdischen Volkes sind schlechthin undenkbar in Farben."

Otto Pankoks wertfreie Bezeichnung Zigeuner war geprägt von Achtung und Respekt.

Die Bezeichnung Zigeuner ist seit Jahrhunderten sowohl eine Fremd- als auch Eigenbezeichnung der Sinti, Roma und anderen Zigeunergruppen.

Teile der deutschen Sinti und Roma lehnen die Bezeichnung Zigeuner ab und bevorzugen die Bezeichnung-Sinti und Roma-.

In dem Nachschlagewerk Wikipedia stand, dass „der Begriff Zigeuner eine Fremdbezeichnung ist, der aus dem

deutschen Sprachgebrauch inzwischen verschwunden ist. Er wird auch in den Medien kaum noch gebraucht, mit Ausnahme von rechtsextremen Publikationen und ihnen nahe stehenden Organisationen".

Dieser Eintrag war dumm und unverantwortlich. Neben den inhaltlichen Fehlern ignorierte er vor allem, dass wir die große Mehrheit der deutschen und europäischen Angehörigen der Volksgruppen zu achten haben, die sich selbst mit Stolz Zigeuner nennen:

„Soy gitano" - „Ich bin Zigeuner".

Der Zentralrat Deutscher Sinti und Roma e.V. in Heidelberg mit seinem Vorsitzenden Romani Rose äußert sich in der bis heute aktuellen Stellungnahme vom 9. Oktober 2015 wie folgt:

„... ‚Zigeuner‘ ist eine von Klischees überlagerte Fremdbezeichnung der Mehrheitsgesellschaft, die von den meisten Angehörigen der Minderheit als diskriminierend abgelehnt wird - so haben sich die Sinti und Roma nämlich niemals selbst genannt. Die Durchsetzung der Eigenbezeichnung Sinti und Roma im öffentlichen Diskurs war von Anfang an ein zentrales Anliegen der Bürgerrechtsbewegung, die sich vor allem seit Ende der Siebzigerjahre in der Bundesrepublik formierte. Dadurch sollte zugleich ein Bewusstsein für jene Vorurteilsstrukturen und Ausgrenzungsmechanismen geschaffen werden, die im Stereotyp vom ‚Zigeuner‘ ihre Wurzeln haben... Die Eigenbezeichnung Sinti und Roma ist wesentlicher Teil unserer Identität als Minderheit. In unserer pluralistischen Gesellschaft sollte dieses ureigenste Recht auf Selbstbestimmung respektiert werden."

Die Stellungnahme des Zentralrats ist irritierend und in Teilen unwahr.

Die Verantwortlichen sollten verstehen, dass weitgehend fehlendes Wissen, Halbwissen oder falsche bzw. unwahre Informationen eine wesentliche Ursache der Diskriminierungen und Ausgrenzungen von Angehörigen der Volksgruppen ist.

Wir sind nicht nur verantwortlich für das, was wir tun, sondern auch für das, was wir nicht tun, so der französische Dramatiker Jean-Baptiste Poquelin, alias Molière.

Der Spiegel hält uns unser Arsenal an Mythen, Klischees, Vorurteilen und Diskriminierungen immer vor Augen. Kein negatives Attribut und Vorurteil, kein negatives Denken im Herzen und kein negatives Bild im Kopf kann in diesem Prozess durch eine Namensänderung wie zum Beispiel -Sinti und Roma- verstummen.

I N T E R N A T I O N A L E S Z I G E U N E R K O M I T E E

Generalsekretariat

Einladung

Tel : 843.28.80

WELTTREFFEN DER VERANTWORTLICHEN ROM

(Vorbereitungskonferenz in London, 5-10 April 1971)

Das Volk der Rom, verstreut über die ganze Welt, wird sich zunehmend seiner Geschichte und seiner Zukunft bewusst. Das zeigt sich im Wirken der zahlreichen Organisationen und Verbände "ROM" die sich in den letzten Jahren gebildet haben.

Diese Verbände befinden sich oft gegenübergestellt, verschiedenartigen Situation und Bedürfnissen. Sie haben jedoch alle gemein den Willen, das Schicksal ihrer Gemeinschaften zu verbessern und eine bessere Welt zu schaffen, eine Welt, wo die Rom ihren vollwertigen Platz haben.

Das international Zigeunerkomitee ("Komitia Lumiatu Romani"), Dachverband in Paris, dessen Mitglieder die verschiedenen Ströme und Gedankenrichtungen innerhalb der "communautés gitanes" widerspiegeln, hat schon wichtige Arbeit geleistet. Verhandlungen sind mit der Unesco im Gange, die auf einen Konsultativstatus bei dieser internationalen Organisation zielen, um in vielen Ländern das kulturelle und erzieherische Wirken zu stärken.

Das Augenblick ist gekommen eine Konferenz einzuberufen, um eine noch bessere Koordination der Arbeit zwischen den nationalen Gruppen des C.I.T. wie auch zwischen dem C.I.T. und anderen "ROM" Bewegungen zu bewirken.

Das Treffen findet zwischen dem 5 und dem 10 April in London statt.

Vor der Generalversammlung, die alle Teilnehmer vereint, wird sich die Konferenz in eine Reihe von Kommissionen aufspalten, die soziale, Erziehungs- und Informationsprobleme sowie Fragen der Zigeunerpresse und der Wiedergutmachung für Naziverbrechen an den Zigeunern, sowie des ewigen Gedenknis dieser Opfer behandeln sollen. Eine Kommission soll ausserdem den Weltkongress der Zigeuner im Unescogeäude in Paris für 1972 oder 1973 vorbereiten.

Der GYPSY COUNCIL, der Zweigverband Grossbritanniens im C.I.T., ist mit der Vorbereitung des Treffens beauftragt.

Jede Delegation ist gebeten, sich vor dem 1. März anzumelden bei :

Grattan PUXON, Sekretär des G.C., 10 Blake Hall Crescent, LONDON E 11
oder bei :

Leuléa ROUDA, Sekretariat des C.I.T., "Les Fougères", Bt D 5, 77-AVON France

Auch ist jede Delegation eingeladen zum gleichen Datum :

- 1/ Einen kurzen Bericht über die Lage der Rom in ihrem Lande zu übersenden.
- 2/ Vorschläge für ein nationales Programm und für die internationale Zusammenarbeit in den oben erwähnten Gebieten zu unterbreiten.

Originaleinladung (Kopie) der Konferenz an Melanie Spitta
(Deutsche Sinteza, Bürgerrechtlerin und Filmemacherin)

zum 1. „Welttreffen der verantwortlichen Rom“ vom 5. -10. April 1971 in London



Sinti-Demonstration
Mai 1972, Heidelberg

Holocaust

heißt auch die Vernichtung einer halben Million

ZIGEUNER

im Dritten Reich



INFORMATIONSV ERANSTALTUNG
mit Romani Rose vom Verband deutscher Sinti
Zigeuner berichten über KZ-Haft und Diskriminierung heute

ZIGEUNERJAZZ
mit der Alfred - Lora - Swinggruppe

So. 20. Juni 1970, 20 Uhr, Haus Dornbusch

Sa., 30. Juni 1979, 20 Uhr Haus Dornbusch
Gesellschaft für bedrohte Völker Regionalgruppe Frankfurt
Tel. 0611/771384

DIESE VERANSTALTUNG WIRD UNTERSTÜTZT VON:

Heinz Brandt, Jungsozialisten, Soz.Büro, AStA der Uni Ffm, amnesty international, Kath.und Ev.Stud.Gemeinde, Ges.für christl.-jüdische Zus.Arbeit, Naturfreundejugend, Red."Publik Forum", Pflasterstrand

Einladung zu einer Informationsveranstaltung
Gesellschaft für bedrohte Völker
30. Juni 1979
(8 Jahre nach der Konferenz in London)

Bei fast jeder Diskussion mit und über die Angehörigen der Sinti, Roma und anderen Zigeunergruppen setzen wir uns in eine Achterbahn der Emotionen, großartigen Begegnungen, sehr aufwühlenden Nachdenklichkeiten, Schamgefühlen, aber auch Ärgernissen, Widersprüchen und Frustrationen. Vielleicht liegt in dieser sehr rasant abwechselnden Gefühlswelt der Reiz und die Motivation, sich über die Geschichte der Angehörigen zu informieren.

Hierbei ist es wichtig, dass wir das Jahrtausende alte Lebensgefühl der Angehörigen beachten müssen, welches sie oft zum Ausdruck bringen: „wir fühlen anders, wir sind anders, wir wollen frei sein, leben wie wir wollen, leben in unseren Kreisen und Gemeinschaften, leben in unsere prägende Herrschaftslosigkeit, leben mit unserer Kultur, leben ohne Verweis auf Schranken, leben ohne Anpassung, leben ohne Bevormundung, leben in der Ungebundenheit, und leben mit unserem Freiheitsbedürfnis“.

Mit dem Überbegriff oder der Sammelbezeichnung Zigeuner meine ich sehr viele ethnische Volksgruppen, Stämme sowie Familien- und Sippenverbände mit sehr unterschiedlichen Identitäten, Kulturen, Sprachen, Religionen, Fremd- und Eigenbezeichnungen, Traditionen, Wertvorstellungen, Eigenheiten, Tabus, Lebensbedingungen, Verfolgungsgeschichten, Reinheits-, Meidungs-, und Umgangsvorschriften, Rechtsordnungen mit eigenen Rechtssprechern und einem vorhandenen Patriarchalismus.

Sinti, Roma und andere Zigeunergruppen sind eigenständige und uneinheitliche ethnische Volksgruppen. Sie haben so gut wie keine Gemeinsamkeiten. Die Sinti und die Roma stellen lediglich einen großen Anteil der vielen eigenständigen ethnischen Volksgruppen.

Einige Gruppen wie die Irish Travellers (Pavee) sowie die Jenischen zählen nicht zu den vorgenannten ethnischen Minderheiten.

Eine zigane Identität zu einer Nation gab und gibt es nicht. Ebenfalls hat es niemals eine Einheit der Volksgruppen, geschweige ein Volk gegeben. Bis heute ist es noch nicht einmal eine Einheit in der Vielfalt.

Um nur annähernd die Angehörigen der Volksgruppen verstehen zu können, ist daher der Hinweis auf die vielen unterschiedlichen und eigenständigen Volksgruppen zwingend notwendig. Wir müssen uns immer die Frage stellen, von wem, von welcher Volksgruppe, welchem Stamm, welchem Familien- und Sippenverband und welchem Land wir reden.

Der im rumänischen Timisoara (Temeswar-Region Banat) geborene deutsche Buchautor, Publizist, Schriftsteller und Historiker Carl Jakob Gibson schreibt in seinem Buch „Allein in der Revolte“:

„Wer etwas über das Wesen der Zigeuner wissen wollte, wer etwas von ihren tieferen Geheimnissen ergründen wollte, der durfte nicht direkt fragen. Denn auf neugierig unverhohlenen Fragen bekam er als Fremder nur ausweichende, ja verkehrte Antworten. Das diente dem Selbstschutz, den das verfolgte Volk in Jahrhunderten entwickelt hatte.

Auch die Logik stand nicht hoch im Kurs - dafür aber die labyrinthisch-sybillinische Struktur, die den Irrweg und das Verbergen von Wahrheit mit einschließt.

Wer sie besser verstehen wollte, musste auf ihre Lebensart eingehen, sie achten und auf die Botschaft, die aus ihren Liedern sprach. An jener Quelle wurde alles verkündet, unmittelbar und unverfälscht wie das Wasser aus einem tiefen Brunnen. Im Lied sprachen sie über sich selbst,

für sich und für andere. Nur zuhören musste man, aufmerksam zuhören...

Wer ihrem Liedgut lauscht, jenen Zigeunerweisen, die so viele Musiker inspirierten, von Liszt, Brahms, Bizet, Ravel bis hin zu Rachmaninow, Sarasate und Bartok, wird dort die Definition ihrer Identität' vorfinden in Verknüpfung mit ihrer Lebensart und ihren Werten, die dort mitschwingen. Ihr nationales Selbstverständnis liegt in ihrem eigenen Liedgut, nicht in der selbst oft genialen Stilisierung anderer Künstler.

Vor allem eine wesentliche Eigenschaft hatten diese Menschen, die mich mehr als andere beeindruckte. Sie widerstanden dem konventionellen Leben, dem Joch, dem Laufrad und der Treitmühle, Formen der Anpasstheit, des Gegängeltseins und der Unfreiheit, zu denen man uns Kinder von mehreren Seiten her und auf unterschiedlichen Ebenen zu erziehen versuchte; sie waren im Grunde ihres Wesens wirklich ‚frei'... Die Freiheit dieser eigenwilligen Individuen hatte für mich eine bewundernswerte Vorbildfunktion. Denn sie richtete sich nicht nur gegen die gesellschaftliche Konvention', gegen nationale und bürgerliche Werte; sie richtete sich in vielen Formen gegen den Staat selbst, der allen diktieren wollte, wie sie zu leben hatten... Das trotziges Aufbegehren gegen Gleichmacherei und Assimilation, das vorgelebte ‚Andersseinwollen', wurde damit immer mehr ein eigener Wesenszug, zu einem Charakteristikum des Selbst..."

Die Bezeichnung Zigeuner sollte neben den individuellen Eigenbezeichnungen der vielzähligen Volksgruppen positiv vertreten werden. Dies gilt vor allem, wo dies in zeitgeschichtlichen und inhaltlichen Zusammenhängen zwingend notwendig ist. Sie sollte daher am „Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas" in Berlin nicht durch die Anwendung von

Anführungszeichen distanziert am Rande auf Chronologietafeln stehen.

Die Anführungszeichen garantieren, so der Ethnologe Rüdiger Benninghaus, die Zugehörigkeit zur Kaste der Gutmenschen; ohne diese könnte man in die Gefahr geraten, einer „falschen“ Seite zugeordnet zu werden.

Ein Beispiel fehlender Sachkenntnis dokumentiert der Politikwissenschaftler Dr. Michael Lausberg in seiner Rezension zum Buch „Zigeuner. Begegnungen mit einem ungeliebten Volk“ von Rolf Bauerdick:

„Schon der Gebrauch des Wortes ‚Zigeuner‘ ist eine Provokation und eine Hommage an diejenigen Leser, die aus den jahrhundertelangen Verfolgungen von Sinti und Roma in Deutschland nichts gelernt haben oder lernen wollen.“

Nicht die Bezeichnung Zigeuner sollte geändert werden, vielmehr muss sich die jahrhundertelange negative Einstellung gegenüber den Angehörigen der Sinti, Roma und anderen Zigeunergruppen positiv ändern.

In vielen Gesprächen mit Volksgruppenangehörigen habe ich immer wieder erfahren, dass gerade die Opfer sehr sensibel darauf achten, wer die Bezeichnung Zigeuner verwendet und vor allem mit welchem Duktus. Sie lehnen zumeist nicht die Bezeichnung Zigeuner ab, sondern vielmehr die oft negative Begriffsverwendung durch Fremde (Gadsche oder Chale).

Um nur annähernd das Schicksal der Angehörigen begreifen und verstehen zu können, habe ich mehrere Jahre zahlreiche intensive und emotionale Gespräche mit Zeitzeugen führen dürfen.

Eine von ihnen war die 2019 verstorbene Krimhilde Malinowski.

Ente, wie ich sie nennen durfte, war eine deutsche Sinteza aus der Gruppe der Praistike Sinte (preußische Sinte) und

Überlebende des Völkermords. Fast alle ihre Familienangehörigen wurden durch die Nationalsozialisten ermordet.

Viele Jahre engagierte sie sich in besonderem Maße für die Erinnerung an den nationalsozialistischen Völkermord und stellte sich in Schulen und Gedenkstätten oftmals für Zeitzeugengespräche zur Verfügung. Für ihren Einsatz erhielt sie das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. Für sie war die Bezeichnung Zigeuner eine stolze und ehrbare Eigenbezeichnung.

Sehr bewegend erzählte sie mir in den vielen Jahren unserer gemeinsamen Arbeit ihre Lebensgeschichte. Nachfolgend einige Auszüge unserer Gespräche. Über die Bezeichnung Zigeuner:

„Da wo der Name Zigeuner steht, da steht auch unser Kopf.
Wir sind eingefürchtet vor Angst. Es ist traurig, dass man
um seinen Stamm
und sein Zigeunervolk fürchten muss. Trotz aller Gefahren
bin ich als Sinteza stolz,
eine Zigeunerin zu sein. Wenn unsere Alten aufstehen
würden, würden sie nie verstehen,
was mit unserem Namen passiert ist.“

Über ihre Erlebnisse in den Bombennächten:

„Gotteskinder haben sie uns in den Bombennächten immer gerufen. Da stehen die Gotteskinder, sagten sie zu uns Zigeunern.

Die Bombenangriffe wurden mit der Zeit immer schlimmer. Jede Nacht mussten wir raus, wir haben gezittert und gebibbert, weil wir Kinder nicht viele Kleider an hatten und ungeschützt draußen stehen mussten. Wir dachten: Jetzt sind wir dran.

Immer wieder kamen die Flieger. Wir hatten Angst. Immer wieder kamen sie und ließen die Bomben über uns fallen. Überall brannte es. Wir hörten bei jedem Angriff in den Bombennächten furchtbare Schreie von Menschen.

Wir rannten beim ersten mal alle zu dem Luftschutzkeller, aber die haben uns nicht hineingelassen. Die haben uns einfach draußen gelassen. Es war Nacht, es war kalt, wir schrien vor Angst. Die Luftschutzwarte, oder was das für Kerle mit ihren weißen Armbinden waren, die sehe ich heute noch. Mit einer schwarzen Schrift im weißen Armband. Das werde ich in meinem Leben nicht vergessen: Ihr Zigeuner kommt hier nicht rein!

Die Bomben kamen immer näher. Durch den Lärm und unsere Angst wurden wir fast ohnmächtig. Wir mussten draußen bleiben und haben geschrien, in den Himmel geschaut und nach Gott gerufen. Gotteskinder haben sie uns immer gerufen. Da stehen die Gotteskinder. Wir haben im Krieg immer nach Gott gerufen, wir haben uns auf dem Friedhof bei unseren Alten versteckt und gebetet. Und später erfahren wir, dass die Kirchen uns Zigeuner und deutsche Christen verraten und in die Gasöfen geschickt haben."

Über ihre Begegnungen mit den Rassenforschern Dr. Dr. Robert Ritter und Eva Justin:

„Ritter und die Lolitschai sollen ja nach dem Krieg noch gelebt haben, die sollen sogar noch einen guten Posten gehabt haben. Waren die Deutschen nicht alle ein Hitlervolk? Nach dem ganzen Ärger mit Hitler war Mama seelisch am Ende. Sie weinte nur noch und dachte an ihre ermordeten Kinder und an die ganz kleinen unschuldigen Enkelkinder, die in den Gaskammern vergast und verbrannt wurden.

Als sie mit meinem Vater ihren toten Sohn, meinen Bruder Berthold, mit 14 Jahren auf dem Sterbebett sah, brach sie

zusammen. Sie sah plötzlich seine veränderten Haare... Man hatte ihm das Gehirn rausgenommen. Er wurde als Versuchskind von den Nazis missbraucht und ermordet. Meine Mutter sah am Sterbebett, wie Sägespäne neben den Haaren herauskamen. Sie hatten Sägespäne hineingestopft. Es zerriss ihr und meinem Vater das Herz.

Wie kann man so etwas jemals verkraften und vergessen? Sie war bis sie starb seelisch kaputt. Sie hat es nicht verkraftet und ist daran zerbrochen. Mein Vater litt immer still und alleine. Lebenslänglich, er konnte das einfach nicht verstehen. Immer wieder fragte er: Warum wir?

Nachdem Ritter und seine Lolitschai aus unserem Haus waren, kam einige Tage später die Gestapo in unsere Wohnung. Wir dachten, jetzt nehmen die uns mit. Sie sagten zur Mutter: ihr müsst euch jetzt zwangssterilisieren lassen oder ihr kommt ins Konzentrationslager. Wenn ihr euch sterilisieren lasst, habt ihr eine Chance zu überleben.

Meine Schwester Agathe weigerte sich und wurde mit ihren fünf kleinen Kindern von ihrer Wohnung aus, wie wir später hörten, nach Auschwitz gebracht. Sie wusste ja nicht, was ein Konzentrationslager ist und dass dies das Todesurteil für sie und ihre Kinder war. Später hörten wir, dass sie auch Kinder ohne zu vergasen bei lebendigem Leib einfach in die Öfen geworfen haben.

Nun traf es auch mich und meine Schwester. Ich war erst 13 Jahre alt. Es war Mitte April 1944, kurz vor Ostern, kurz vor meinem Geburtstag.

Was machen wir? Die Mutter hat nur geweint. Jetzt wussten wir, wenn die Mutter weint, dann muss es für uns was schlimmes sein. Dann haben sie uns gepackt und in das Krankenhaus reingeschleppt. Sie haben uns einfach gepackt